



DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjährlicher Preis 4 fl., mit Postverendung 5 fl. Auf Bettwappier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränummeriert im Kommissionsamt zu Wien (Zeltung, außerhalb des Waasertbors), in C. Willers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. t. Postämtern.

28.

Mittwoch 7. April.

1841.

Idylle und Polizeigericht.

In einem kleinen Dorfe in der Umgegend von Tours leben seit langer Zeit, fast Thür an Thür, zwei alte Frauen; beide sind verwittwet, beide sind Mütter. Der Einen gehört ein kleines Haus, ihr gehört ein Güthen und ein jährlicher kleiner Gehalt vom Staate deckt ihre Bedürfnisse; die Andere muß von ihrer Hände Arbeit leben, sehr sparsam leben, denn was kann wohl die Arbeit einer sechzigjährigen Frau in einem kleinen Dorfe eintragen. Beide Frauen haben ihre Männer bei jener Eroberung von Algier verloren, die auf das letzte Jahr von Karls X. Regierung einen Glanz warf, dessen seine übrige Herrschaft so sehr entbehrte. Aber die eine Wittwe ist die Wittwe eines Offiziers, und der Staat fühlt sich verpflichtet, sich ihrer anzunehmen; für die andere, deren Mann nur wollenes Spauletten getragen hat, hält er sich aller Sorge für überhoben.

Die Wittve des Offiziers hatte eine Tochter, die Wittve des Soldaten einen Sohn. Jean ist zwanzig, Marie siebenzehn Jahre alt. Sie sind zusammen groß geworden, mit ihnen wuchs eine zärtliche Liebe. Jean war es, der Mariens erste schwankende Schritte unterstützte, er nahm sich ihrer an, wenn ungezogene Kinder das hübsche, zierlich gekleidete Mädchen neckten, er hand ihr

Kränze von Kornblumen und Bergfameinicht, er war ihr Tänzer, wenn im Dorfe getanzt ward, und nicht leicht konnte man ein schmutzeres Paar sehen.

Es war drei Tage nach seinem zwanzigsten Geburtstage, da faßte sich Jean ein Herz und trat vor Mariens Mutter, mit der Bitte, sie solle ihm ihre schöne Tochter zur Frau geben. Die Keckheit des Antrages, die Zuversicht des jungen Burschen überraschte die Wittve, so daß sie nicht recht zornig werden konnte: »Geh,« sagte sie lächelnd, »wie kannst du nur daran denken, du hast ja nichts auf dieser Welt Gottes.« — »Ich habe Kraft, ich hab' Muth und liebe Ihre Tochter so herzlich.« — »Das ist nicht genug, und ich verbiete dir, meine Tochter noch ferner zu sehen und ihr den Kopf zu verrücken. Wenn du zwölfhundert Franken hättest, dann liesse sich von der Sache reden.« — »Zwölfhundert Franken! Ach, wenn ich hundert Jahre lebte, kriegte ich eine so erschreckliche Summe nicht zusammen.« — »Es thut mir leid, daß du arm bist, aber ich kann mein einzig Kind nicht an einen Habenichts wegwerfen.« — Marie erwartete klopfenden Herzens den Bescheid, den ihre Mutter auf Jeans Antrag geben würde; er lautete nicht sehr tröstlich, und das hübsche Paar weinte lange darüber. Endlich, als ihre Thränen versiegt, als der erste Schmerz etwas gestillt war, beriet Jean und Marie, was jetzt zu thun sei. Nach vielem Hin- und Hersinnen rief Jean plötzlich: »Höre Marie, wir müssen uns trennen.« — »Ausscheiden!« wiederholte sie leise und ihre Thränen flossen wieder. — »Ja, eine kurze Trennung, damit wir auf ewig einander angehören. Paris ist nicht weit von hier; mit Muth und Kraft soll man dort leicht viel Geld verdienen können; ich will hin nach Paris.« — »Aber was willst du dort thun?« — »Alles, was man von mir will, um zwölfhundert Franken zu gewinnen.« — Marie sparte nicht Gründe und Vorstellungen, um Jean sein Vorhaben auszureden. Sie kannte die Welt wenig, aber wenn ein Mädchen liebt, erwacht ein Gefühl in ihr, jenem zweiten Gesicht der Schotten vergleichbar, und was den Geliebten bedrohen kann, zieht vor ihrem innern Sinn vorüber. So ahnete auch Marie, daß ihres Jeans in der großen Stadt Kummer und bittere Enttäuschung harrte. Er aber achtete keiner Schwierigkeit, keiner Gefahr, um die Hand der Geliebten zu erringen; im Heidenthum wäre er hinabgestiegen in den Tartarus und hätte all seinen Schrecken getrozt; zu den Ritterzeiten hätte er um ihretwillen in einem Kreuzzuge mit Mauren und Sarazenen gekämpft, oder wäre als Pilger die Welt durchwandert; in unserm nüchternen, auf das Positive gerichteten Jahrhundert ging er ganz einfach nach Paris, um sich einen Sack voll Thaler zu gewinnen. Der Abschied war lang und thränenreich; Schwüre und Bethuerungen ewiger Liebe und Treue wurden ausgetauscht.

In der Hauptstadt angelangt, schloß sich Jean an einige Freunde aus seinem heimatlichen Dorfe, und suchte sich eine Stelle, wo er schnell zu Gelde kommen könne. Nach vielem Suchen fand er einen Platz als Kammerdiener, wo er jährlich einen Gehalt von fünfshundert Franken haben sollte. Aber Jean, der Hafe und Pfingsthaare trefflich zu führen wußte, konnte sich nicht an Bürste und Ausklopfstok gewöhnen, und so war er bald bei drei verschiedenen Herren Kammerdiener gewesen. Sein Geld war zu Ende, Hunger und Elend klopfen leise bei ihm an und krümmten endlich seine Hand, daß sie in den Pariser Straßen die Vorübergehenden anbettelte. Als er einen Polizeibeamten mit einem milken Mann verwechselt hatte, wurde er arretirt.

Viele Tage lang saß er nun im Gefängnisse, und schrieb drei lange Klagebriefe an seine Marie; endlich ward er vor ein Polizeigericht gestellt, und erzählte hier unter bitteren Thränen seine Irrfahrten. — Sein Vertheidiger las, um die Richter zu seinen Gunsten zu stimmen, folgenden Brief der schönen Marie.

Mein lieber Jean!

»Ich habe sehr geweint, als ich deinen Brief erhielt... ich habe dir's aber ja vorher gesagt, es würde dir schlecht gehen, wenn du unser Dorf verlässest... Es sei zu unserm Glücke, meintest du immer. Weshalb haben sie dich denn in's Gefängniß gesetzt, und du bist doch ein so lieber Bursch? — Aber ich habe dir etwas Herrliches zu erzählen, mein theurer Jean, meine Mutter willigt ein, daß ich deine Frau werde. Ich schicke dir hierbei 36 Franken, die ich mir durch Arbeiten verdient habe; ich wollte mir eigentlich ein Kleid dafür zu Simons und Josephinens Hochzeit kaufen; die Beiden heirathen nämlich in vierzehn Tagen, und ich soll Brautjungfer sein. Dann wollte ich dies Kleid auch zu unserer eigenen Hochzeit anziehen. Aber einerlei, mein Sonntagkleid ist auch für Josephinens Hochzeit gut genug, und unsere eigene Hochzeit... ich denke, du nimmst mich, wie ich eben bin. Mit 36 Franken kannst du leicht bis in unser Dorf zurückkommen, mein lieber Jean. Meine Mutter hat schon mit dem Pfarrer gesprochen. Komme bald.

Deine kleine Braut Marie.

Das Gericht hat die Hoffnung der hübschen Marie, ihr Bräutigam möge bald wieder kommen, nicht täuschen mögen, und Jean alsbald freigelassen.

Der Schweinerns Gast.

Der Fall ist der!

Es war einmal ein Schwein, das hatte sehr viele Kameraden. Ein wirkliches: porcus, cochon; ein reines Schwein. Ich weiß nicht, es kommt mir vor, als glaube man, es sei kein Schwein, sondern ein Schwein, nämlich ein Mensch. Man hätte Unrecht: ein wahres, echtes Schwein, die Ente, die Gans unter den Vierfüßigen meine ich, das so viele Kameraden hatte. — Nachdem also einmal ein Schwein war cum suis, so baute ein Spekulant darauf seinen Plan. Und jetzt sind wir aus der Schweinerei heraus, um ein wenig in dieselbe hinein zu kommen, des Schweinernen Spekulanten Plan kennen zu lernen. — Der Spekulant trat in einem Wirthshause ab, und machte sich sehr pazig. Ja, wer eine so strogende Geldlage hat!

»Heda! Wirth! Platz, sehr viel Platz für sehr viel Schweine, für 3; bis 400 Schweine. Den ganzen Hofraum frei gemacht. Gute Streu! Hafer, Kleien, frisches Brod, frisches Wasser! Es sind gar reinliche Schweine, diese 3; bis 400. Es ist sehr feines Vieh. Heda, Wirth, Wirthin, Knechte, Alles Heda! — Zu erst für die Schweine gedeckt, dann für mich. Eine Mahlzeit will ich, eine köstliche. Feinster Braten, gute Mehlspeisen, feinsten Wein. In einer halben Stunde bin ich wieder da. Die Mahlzeit muß bereit sein.« — »Welch ein Gast!« rief die Wirthin. »Der soll uns loben. Welch eine Sei. Kaze! Ich schmeichle mir.« — Man machte ein delikates Schweinernes Gericht. Karbonaden

à la Parisienne; sogar Batwerk, geschwinde Spritzkrapfen und dergleichen. Der geschliffene Wein blinkte in der geschliffenen Flasche. Das Mahl war fertig; die halbe Stunde vorbei, der Gast zugegen. — Der Gast winkt Beifall. Die Wirthsleute sind entzückt. Daß er vorher nach der Schweinerei gesehen, versteht sich. Es war Alles trefflich vorgerichtet. »Noch eine Flasche, Herr Wirth.« — Es kam eine Flasche, und wieder eine, und wieder eine.

So kamen ziemlich viele Bouteillen. Aber was ist das? Kein einziges Schwein wollte kommen, kein einziges dieser geliebten Schweine, viel weniger die ganze Kompagnie von 3; bis 400. — Von Zeit zu Zeit sieht der Spekulant sich um, keine einzige Staubwolke, keine einzige Schweinerei! Vergebens blickte er zeitweise auf eine sehr elegante guilotschirte Taschenuhr; er läßt sie sogar repetiren; aber dennoch will kein Spanferkel antanzen, kein Mastschwein. — Das dauerte dem eifrigen Geschäftsmann nun gar zu lange; gegessen und getrunken hatte er ja auch schon.

»Also einen herzhaften Entschluß! Es bleibt nichts übrig, mein lieber Wirth, als daß ich zu meiner Heerde mich begeben, die Anknast zu betreiben. Es ist aber ein wenig weit, mein guter Wirth. Geschwind streck mir ein gutes Reitpferd vor.« — »Mit Vergnügen, mein Kavaliere, mein eigenes Leibpferd; es fliegt wie der Wind.« — »Ch'bien,« und dahin über Stof und Stein.

Nach einer Stunde macht der Spekulant in einem Dorfe halt; er hatte zu reichlich gezecht.

Das Köpfelein freut ihn nicht mehr. Er gedenkt es hindan zu geben. Ein anderer Spekulant, der macht sich ein Vergnügen daraus, das Köpfelein sehr billig zu kaufen. — »Reiset glücklich,« sagte der Spekulant; »und da Ihr eben bei dem braven Wirth zu thun habt, bei dem man so vortrefflich und so wohlfeil zecht, so habt die Gefälligkeit, ihm meinen freundschaftlichen Gruß zu melden!«
Franz Gräffer.

Sonette an George.

I. Das offene Geheimschreiben.

Die Welt liegt zwischen uns, der Rang, die Sitte,
Viel Lauscher, die sich stets geschäftig zeigen,
Die, wenn wir nur die Häupter leise neigen,
Gleich Arges wittern, einverstandne Schritte.

Zwei ferne Bäume sind wir, in der Mitte
Gähnt eine Kluft; doch Sommerfäden steigen
Empor zu beiden, hastend an den Zweigen,
Als zarter Steg für unsichtbare Tritte.

So sollen auf des Lieb's geheimen Zeiten,
Auf diesem Band, zu fein für blöde Mäule,
Zu dir, mein Freund, vertraute Neben eilen.

Die Welt erfährt nicht, was ich offen schreibe,
Uns störet nicht ihr Kommen und ihr Weilen;
Denn sie erspähet nicht die dünne Brücke.

2. Der Lieberboden.

Die Nachtigall in deiner Brust ging schlafen,
 Verklangen sind die wehmuthsvollen Lieder.
 Dein Geist senkt alle seine Segel nieder
 Und ruht entmastet in des Schweigens Hafen.

Mein Freund, willst du die Frauen doppelt strafen?
 Wir tauschten gerne deinem Gange wieder;
 Denn Lieb' und Sang sind in die Kettenglieder,
 Die unauflösbar in einander trafen.

Tu gleidest dem schönen Arabesken; Witbe,
 Wo hold ein Genius wächst aus einer Blume,
 Und beider Reiz gewinnt durch beider Mitbe:

So keimt aus deiner Liebe Heiligthume
 Die Dichtung; doch entblüht von diesem Schilde,
 Entsagst du selbst der Poesie, dem Ruhme.

3. Erinnerung.

Als du geglüht noch in den Jünglingsjahren,
 Saß ich als Kind gern an der Mutter Seite
 Und horchte andächtig dem holden Streite,
 Den du erhobst, der Liebe Recht zu wahren.

Du maltest groß und lökend die Gefahren,
 So unermessbar ihrer Sehnsucht Weite,
 So glänzend, überirdisch ihr Geleite,
 Daß ich ergriffen ward vom Wanderbaren.

Ich wuchs heran zur Jungfrau und noch immer
 Hör' ich dein Märlein, deiner Stimme Beben,
 Die Schild'ung glänzt vor mir in frischem Schimmer.

Du aber im gereiften Mannesleben
 Sprichst von der Lieb' begeistert nimmer,
 Am Mund seh' ich ein düstres Lächeln schweben.

— a —

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Theater.

Wien. Die deutsche Oper hat uns vor ihrem Ende den einst riesigen Sänger Breiting noch in zwei seiner ehemasigen Glanzparthien, nämlich in Mayerbeers »Robert« und in Halevys »Züdin«, vorgeführt. Wir fanden aber nicht mehr den heißen Schmelz der Stimme — nichts als die ungezügelte Kraft derselben war hörbar. Mad. Schobel, die in der letzten Oper mit ihm gastirte, fand Beifall. — Gestern (am 3. April) begann die erste italienische Oper mit Rossini's »Dihello.« Signor Donzelli

(Dihello) und Sgra. Tadolini (Desdemona) gefielen sehr. Die Primadonna, Signora Schobertlehner, soll schwer erkrankt sein und wird kaum mehr in diesem Monat zu hören sein. — In der Wien kam, zum Benefiz des Lokalbühners Kaiser, eine neue Poffe, unter dem Titel: »Kaufmann und Mater, oder Kommiss und Farbenreiber«, zum Vorschein, die zwar im Ganzen gefiel, aber darum nichtsdestoweniger ein Nachwerk ist. Einige gelungene Witze und ein mittelmäßiges Koupлет bewirkten den nicht ungünstigen Erfolg. — In der Josephstadt machen die böhmischen

Amazonen« noch immer volle Häuser und gewähren dem Publikum eine süße Augenweide. — In der Leopoldstadt gibt Holtei Vorlesungen Shakspearischer Stücke. Besuch und Beifall derselben gehören in das Gebiet der Mode und des guten Tons. J. M. S.

Mignon-Beitrag.

Etwas von Allem. Mad. Winkel, die Münchner Primadonna, gastirte in Augsburg, fand aber daselbst eine solche geringe Theilnahme, daß sie sich an dem Abende, wo sie als Norma aufzutreten sollte, auf und davon machte. Die wenigen Augsburger, die sich im Theater eingefunden, machten sich dann etwas verblüfft auch auf u. davon. — Nach öffentlichen Blättern soll das Herrschafts-gut St. Christoch an einen Hamburger gekommen sein und zwar mit der Ablösungssumme von 80,000 fl. — Die Gebrüder Rothschild haben schon wieder einen großen Schuß gethan. Sie haben der belgischen Regierung 83 Millionen baar und 90 Millionen Obligationen vorgezoffen. Zu einem solchen Schuß gehört doch Pulver von grobem Korn. — Wie man vernimmt, büßte der in öffentlichen Blättern mehrfach erwähnte ärgerliche Straßenvorfall zwischen dem engl. Rittmeister W. u. dem Bassisten Detmer in Frankfurt voreerst noch nicht auf gütliche Weise geschlichtet werden können. Das Zeugenverhör wird bei dem Kriminalamt auch immer noch fortgesetzt. — »Zur gütigen Beachtung.« Unter dieser Aufschrift steht in den »Erbinger Anzeigen« folgendes Aerbieten: »Um den Theater-Direktoren einmal gute Sinnahme zu verschaffen, verkaufe ich Theater-Billets zu vier Pfennigen.« — Der Eremit von Gauting, vor welchem, laut der Großh. Hess. Ztg., wegen seines langen Bartes die Obenwärtler Kinder entsetzt weggelaufen, hat

am 27. den Ritteraal zu Erbach besucht. Er kutschte seine mit zwei schönen Pferden bespannte Droschke eigenhändig. — Ein Student kam von der Universität in seine Heimath. Als der Vater ihn fragte, wie sein Examen ausgefallen sei, antwortete er: »Sehr gut, so vortreflich, daß ich dasselbe nächstens auf allgemeines Verlangen wiederholen muß.« — Jemand bemerkte, ein Bindermeister eigne sich am Besten zu einem Redner, weil er Alles reißlich überlege und fastlich spreche. — Im *r Wochenblatte bietet sich ein Aufwärter jungen Herren »zum Wischen und Ausklopfen« an. — Kaiser-Afchenfarbe, so heißt nach Napoleon's Leichenzug jetzt die modernste Farbe in Paris. Wie sieht das aus? Hat die Afche eines Kaisers eine andere Farbe, als die Afche eines Bettlers? Da bei dieser Afche jede Partei ihr eine andere Färbung gab, so mag diese Kaiser-Afchenfarbe wohl regenbogenförmig sein. — Der »Berliner Figaro« theilt folgendes mit:

Glazen-Afkeluranz auf Aktien. 1zig unverfälschtes und unzweifelhaftes Mittel, neue Haare zu zeben; dasselbe empfiehlt sich 4 alle Arten von Glazen, kostet 5 Bagen (zum Voraus, falls man'strafein wünscht). — Wenn 7benanntes Mittel approbirt haben, so ersuchen wir Sie um Ihre 8baren Zeugnisse. Von allen 9 Mitteln ist dies unstreitig das neueste. Bei Abnahme von 10 Flacons werden wir das 11. gratis geben.

— Die Leipziger musikalische Zeitung publizirt ein Bruchstück eines Lustspiels, das Wolfgang Amadeus Mozart zum Verf. haben soll. Dadurch ist dem großen Kompositur ein schlechter Dienst erwiesen worden; denn ein Knabe von zehn Jahren, der noch in keiner Schule war, würde, mit Hintanzetzung jedes

Schattens von Orthographie u. Sprache, nichts so Stümperhaftes, so Erbärmliches u. nebenbei so Ekelhaftes hingschmiert haben, als wir da zu Gesichte bekommen. Und doch bemühet sich die Leipz. m. Zeit. zu beweisen, daß Mozart's nicht in seinen Knabenjahren, sondern im reifen Alter geschrieben habe!! Warum den großen Todten so beleidigen? — Nachdem Frln. Carl zum zweiten Male bei einem Hofkonzerte in Berlin sang, trat sie am 26. v. M. als Albina im „Liebestank“ auf und erwarb sich den einstimmigsten, rauschendsten Beifall. Man gab ihr das Zeugniß, daß sie in dieser Parthie bei weitem die Löwe übertraf. — Jeder russische Unterthan, der ins Ausland reiset, hat, so lange er fortbleibt, dem Staate halbjährlich 10 Rubel Silbermünze zu bezahlen. So bestimmt ein Ullas.

London. Hier macht seit einiger Zeit ein Mann von königlichem Geblüte als — Kutscher Aufsehen, nämlich der Herzog von Beaufort, der würdigste Repräsentant und der humoristischste Ausdruck der brittischen Originalitätssucht. Da er aus königlichem Geblüte stammend, nun doch nicht Souverain der drei Königreiche sein kann, wollte er wenigstens der Erste und König der englischen Kutscher sein. Lange schon sah man ihn im Hydepark fahren; man bewunderte die Grazie, Gewandtheit und Kun, womit er, auf dem Hockethronend, vier feurige Rosse lenkte. Aber der edle Herzog glaubte, es sei nicht genug für seinen Ruhm, auf den Londoner Promenaden zu paradiern. Nachdem er seine wagenlenkenden Hockethronendiger (d. h. auf moderndeutsch: Kutscher) überwunden, betrat er die Bahn der öffentlichen Landstraßen. Eines Morgens sah man am Eingange von Vicarilly eine prächtige himmelblaue Dilligence mit den Wappen und den Devisen Englands: Dieu et mon droit. — Honny soit qui mal y pense.

Lokal-Beitrag.

Konzerte. Die Zahl der musikalischen Unterhaltungen ist in den letzten Tagen bei uns so angewachsen, daß unser diesem Zwecke gewidmeter Raum kaum ausreichen würde, wenn wir nur alles Gebotene namentlich anführen, geschweige es besprechen wollten. Einheimische und fremde Künstler überschütten uns mit Ohrenschmauzen aller Art, auf allen Instrumenten, in allen Tonarten und die Nachhülle summen u. brummen ohne Aufhöre in unsern Gehörorganen fort. Besonders gerne würden wir Alles besprechen, Alles beschreiben, ja Alles loben — aber um des Himmels Willen, wohin? Eine Oktavseite des Spiegels ist, wie jede Oktavseite, bald zu Ende, und los der Titel einer mittelmäßigen Konzertrevue nimmt ein Paar Seiten in Anspruch. So wollen wir es uns denn ausnahmsweise für dieses Mal bequem machen, u. nach so vielen musikalischen Feuden uns und unsern Lesern die musikalischen Leiden oder Nachwehen ersparen. Wir werden Alles nur höchst kurz berühren; wir werden wenig schreiben, und die Leser wenig lesen. Die Leser danken es uns doch wohl?

1. **Konzert des Herrn Arndt.** Dieses fand am 3. d. im Redoutensaal statt und vereinigte, wie gewöhnlich, ein bedeutendes Publikum. Der brave Konzertgeber spielte, außer andern Musikstücken, auch Ernst's „Karneval in Venedig“ mit dem glücklichsten Erfolge.

2. **Literarisch-musikalische Soirée.** Diese ward zum Besten des Kinderspitals am 4. d. im Pesther Redoutensaal gegeben u. zeichnete sich durch die Theilnahme höchst achtbarer Dilettanten aus den höheren Ständen aus. — Dieses Konzert versammelte die Elite der Gesellschaft beider Städte und der große Saal war in allen Theilen überfüllt. Es wurden uns von Seiten der hochschätzbaren Exekutivenden besondere Kunstgenüsse geboten. Ohne uns in ein detaillirtes Urtheil einzulassen, das hier unbillig angebracht wäre, führen wir für unsere auswärtigen Leser das Gebotene los namentlich an. 1. Prolog, von J. Grafen Wallath, gesprochen von der Gräfin Wogendorf (deutsch). 2. Beethoven's Oeuvette zu „König Stephan.“ 3. Humoristische Vorträge (Theilnahme und Affen) von Adolph von Frankenburg (ungarisch). 4. Quatett aus „Gemma

di Berg“; gesungen von den Feln. Weninger und Pfeiffer, den S. S. Korb u. Wetz. 5. Romanze (Ungarns Macht) gedichtet und gesprochen von J. Graf Mailath (musste wiederholt werden). 6. Webers F-Moll-Konzert für's Piano, gespielt von der Frau v. Derzavitzky. 7. Ouvertüre zu Rossini's „Semiramide“, für 8 Klaviere und 32 Hände eingerichtet. 8. Romanze (das erfohrne Kind) vom Felsen. v. Ertves, gespr. von Marie von Wujanovic-Beniczky. 9. Ballade (die dreifarbige Fahne) von demselben, gesprochen von Hrn. L. v. Eoth. 10. Phantastie für die Physiharmonika, komponiert und gespielt von Leo Grafen Fretetics. 11. Schlußwort, in ungarischer Sprache, verfaßt und gesprochen von Ludwig v. Kossuth. (Bemerkungen über den Zweck und Nutzen eines Kinderspitals). — Sämmtliche Mitwirkende wurden mehrere Male gerufen. Den wärmsten Dank verdient Hr. v. Frankenburg, als Veranstalter, so wie Hr. Franz Bräuer als Dirigent. — Die Einnahme betrug 1330 fl. C. M. J. Ebnr.

3. Privatkonzert des Herrn Pict hert. Dieses fand am 5. d. im Redoutensaal statt, und der Künstler entwickelte neuerdings in allen seinen Piecen eine bewundernswürdige Virtuosität. — Mitwirkte der zehnjährige Violinpieler Singer, der schöne Beweise seines Fortschreitens an den Tag legte.

4. Konzert zum Besten des Pensionsfonds der Pesther städtischen Beamten. (Darüber nächstens.)

5. Große musikalisch-deklamatorische Abendunterhaltung im Diner Theater. (Siehe den Diner Theaterartikel, im heutigen Schmetterling.)

Zu Haushaltungen, Hauselgenthümern, Bauherren &c. Wir haben schon mehrmals auf die k. k. aussehlichsend priv. ganz eisernen transportablen Kochmaschinen des Hrn. A. Potorny in Pesth (Niederlage: Obere Donauzeile, im Burmshof) aufmerksam gemacht u. sie wegen ihres entschiedenen Nutzens empfohlen, aber wir können jetzt versichern, daß sich nicht nur in Pesth und Ofen, sondern auch in andern Städten Ungarns, so wie auf dem Lande u. auf herrschaftlichen Besitzungen, woselbst diese Maschinen schon häufig im Gebrauche sind, ihre Zwecklichkeit, Dauerhaftigkeit, Oekonomie und

Bequemlichkeit auf das Beste bewährten, und sie sich des allgemeinsten Beifalls erfreuen. — Diese Kochmaschinen oder Feuerherde des Hrn. Potorny sind aber von allen andern, die seitgeboten werden, wohl zu unterscheiden, da nur die des Hrn. Potorny allen Anforderungen entsprechen. Sie sind ganz von Eisen, haben eine sehr gefällige Form, ja sind sogar nach Erforderniß mit Eleganz ausgestattet. Sie sind durch ihre Feuerbarkeit zum Transporte von einem Orte zum andern bestens geeignet, nehmen durch ihre kompensierte Form kaum ein Drittel des Raumes eines gewöhnlichen Feuerherdes ein; es wird darin mit einem einzigen Feuer gekocht, gebraten, gekaut und heißes Wasser erhalten; der lästige Rauch in der Küche wird durch sie vermieden und sie eriparen wenigstens den dritten Theil an Brennmaterialien. Sie können von jeder Dimension, für 5 bis 1000 Personen, gemacht werden. Von besonderer Größe und Schönheit ist jene, die Hr. Potorny für das königliche Schloß in Ofen verfertigt. Schon der Beweis, daß er sich des höchsten Jutrauens erfreut, bürgt für Gediegenheit und Verlässlichkeit seiner Arbeit. Durch die Vergrößerung seiner Fabrik ist er auch in den Stand gesetzt, bei größerem Preis-Ermäßigung, alle Aufträge scheinungst zu effectuieren.

Mayr's Kaffeehaus zum „König von Ungarn“ bleibt für einige Tage geschlossen, und wird ganz renovirt in neuer Gestalt eröffnet werden. Dieses so besuchte Kaffeehaus dürfte auch in Hinsicht seiner Besucher eine bedeutende Restauration erhalten, da Sorge getragen werden wird, es von einer Art Preß frei zu halten, die die honetten Gäste sowohl als den Eigenthümer mehr molestirt als vonnöthen ist.

Musikverein. — Am bevorstehenden Sterbentage Abends wird zum Besten des Pesth-Diner Musikvereins, im städt. Theater zu Pesth, das großartige Oratorium: „Paulus“ von Felix Mendelssohn-Bartholdy mit einer Besetzung von gegen 500 Individuen zur Ausführung gebracht. Billets zu Logen und Speerzen wird man bereits Samstag während der üblichen Stunden an der Theaterkassa lösen können.

Beilage: »Der Schmetterling.« Nr. 10.



Der Spiegel

für
Kunst, Eleganz und Mode.

—•••—
Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

28.

Pesth und Ofen, Mittwoch, 6. April.

1842.

Die Reise nach Paris.

(Fortsetzung.)



Als Herr Reinhold sich durch einen langen Schlaf von den ungewohnten Freuden der durchschwärmten Ballnacht erholt hatte, war es vier Uhr Nachmittags. Sehr verdrießlich stand er auf. Was war denn das? Auf seinem Tische lag ein räthselhaftes Modebriefchen mit einer Einladung zum Ball in dem Opernhause für diesen Abend. „Daraus wird nichts!“ brummte der Langeschläfer und Vernunft und Neue billigten diese Aufwallung seines besseren Menschen vollkommen. Jetzt kam es nur noch auf ein wenig Konsequenz an, und der Sieg war sein. Aber der Konsequenz stellte die Neugier eine Schlinge; denn der Nachtschwärmer nahm das Briefchen wieder zur Hand und mußte gestehen, daß es so schön geschrieben, wie geistreich stylisirt sei. „Nun, hingehen könntest du doch wohl!“ flüsterte die Schlange Eitelkeit; „das Stellbischein lautet auf halb ein Uhr; um ein Uhr bist du wieder zu Hause. Man ist ja Herr seines Willens; man kann ja gehen, wann es einem gefällt. Diesmal lasse ich mich nicht wieder fangen; morgen geht's an's Geschäft.“ — Gesagt, gethan; Reinhold ging zu Valle und Bernard brauchte ihn heute nicht einmal hinzuführen. Schon war er länger als eine halbe Stunde im Foyer auf und ab geschritten, schon war er halb und halb der Meinung, daß er mit jener Einladung nur gesoppt sei, und schon wollte er verdrießlich zum Rückzuge blasen, als sich ihm ein kleiner schwarzer Domino schüchtern näherte, ihn leise beim Namen rief und seinen Arm nahm. Wir dürfen jetzt wohl gestehen, daß jene Einladung von Herrn Bernard herrührte und daß derselbe auf ein Spiel des Zufalls gerechnet hatte, wie es auf Maskenbällen keine Seltenheit zu sein pflegt. Er hatte, wie sich jetzt zeigte, richtig kalkulirt. — „Endlich?“ fragte Reinhold, „ich fürchtete fast, Sie verfehlt zu haben.“ — „Sie... mich erwartet?“ fragte der schwarze Domino mit verstellter Stimme, doch allem Anscheine nach einigermaßen betroffen. —

„Freilich! Haben Sie mich nicht aufgefordert, Sie hier zu erwarten?“ — „Ich . . . Sie? — Gewiß, Sie irren; doch wenn Sie hier Jemand erwarten, so empfehle ich mich Ihnen.“ — „Nicht doch, schöne Maske, ich scherzte nur. Ich warte auf Niemand, bin hier total fremd und Ihnen sehr dankbar, daß Sie sich meiner Verlassenschaft erbarmen.“ — „Allerliebste, Herr Reinhold; also Sie sind mein Cavalier für diesen Abend.“ — „Mit vielem Vergnügen; nur muß ich bedauern, daß ich nicht lange hier bleiben kann, da ich morgen in aller Frühe Geschäfte habe.“ — „Ach, die Stelle, um die Sie sich bewerben!“ — „Und Sie wissen? . . .“ — „Sind Sie nicht deshalb nach Paris gereist? Sie wollen hier den Ernsten spielen, aber wir werden Sie schon heiter machen.“ — Diese Pariserinnen wissen doch Alles, dachte Reinhold. Nie war er besser bei Laune gewesen; der Domino nekte ihn sehr und er bot Alles auf, die Stimme, die ihm mitunter bekannt vorfam, zu errathen. — „Sie brauchen sich ganz und gar nicht zu verstellen,“ sagte er nach manchen Scherzen, „ich kenne Sie doch nicht, denn mir ist überhaupt in Paris keine Dame persönlich bekannt.“ — „Das bezweifle ich doch. Und weshalb kamen Sie zu Halle? Ihr Reisegefährte aus Strassburg führte Sie gewiß her. Wo ist er denn?“ — „Ich weiß nicht, ob er hier ist, das thut Ihnen wohl sehr leid.“ — „Ja, und nein. Doch gestehe ich, daß ich ihn in der Nähe glaubte, als ich Sie anredete. Zum Theil bin ich, offen gestanden, in der Hoffnung hergekommen, mich von ihm führen zu lassen.“ — „Kein Kompliment für mich, schöne Maske. Aber da Sie doch Alles wissen, so wird es Ihnen auch kein Geheimniß sein, daß Herr Bernard ein gesetzter Mann ist, der sich aus Maskenbällen wohl nicht viel macht, da er mit Heirathsgedanken umgeht.“ — „Nicht möglich! Das ist mir doch ganz neu? Und wer ist denn die Glückliche? Wohl eine kleine Provinzialin?“ — „Ganz recht.“ — „Eine kleine nettliche Figur; nicht hübsch; aber doch erträglich interessant.“ — „Fehlgeschossen! Sie ist sehr schön und liebenswürdig, daß es ein Unglück ist, versteht sich nicht für ihn, sondern . . . Sehen Sie, wenn Herr Bernard nicht mein Freund wäre, so könnte ich ihn beneiden. Doch sie liebt ihn so zärtlich.“ — „Hat Ihnen das Herr Bernard gesagt?“ — „Gewiß.“ — „Der eingebildete Narr.“ — „Der ist er gerade nicht; aber was mir nicht an ihm gefällt, ist der Eigennuz. Ich glaube, er hat ihr Geld lieber, wie ihr Herz.“ — „Woher wissen Sie das?“ — „Er machte mir gegenüber gar kein Geheimniß daraus.“ — „Und das mißfällt Ihnen?“ — „Ja, denn die Braut des Herrn Bernard verdient einen Mann von Herz.“ — „Lassen wir das! Es interessiert Sie doch gewiß nur wenig.“ — „Im Gegentheil!“ — So ging es fort und der kleine schwarze Domino hatte unsern Geschäftsmann so verzaubert, daß er erst wieder ans Fortgehen dachte, als die Dame ihm den Arm entzog und sagte: „Nur noch eine Bitte. Sie geben mir Ihr Ehrenwort, daß Sie mir nicht nachgehen wollen.“ — „Wenn Sie mir versprechen, daß ich Sie in den nächsten drei Tagen unmaskirt sehen soll.“ — Die beiden Zusagen wurden mit einem Händedrucke bekräftigt; der schwarze Domino verschwand in der wogenden Menge und Herr Reinhold ging wie im Traume noch lange unter dem Maskengewühle auf und ab.

Als Herr Reinhold zum zweiten Male sehr spät oder vielmehr sehr früh nach Hause gekommen war und bis Mittag geschlafen hatte, so hielt er beim Ankleiden ein langes Selbstgespräch, in welchem er im höchsten Grade mit sich selbst unzufrieden war. — „Paris ist für einen Neuling zu verführerisch,“ lautete der Schluß dieses Monologs; „aber ich werde zeigen, daß ich ein Mann bin. Jetzt ist's mit dem Schwelgen vorbei; keine Minute mehr verloren!“ — In solcher Gemüthsverfassung ging er zu Herrn Bernard, der neben ihm wohnte und so eben nach Hause kam. Dieser suchte ihn mit seinem Gewissen wieder ins Gleiche zu bringen und ihm zu beweisen, daß er die verlorne Zeit leicht wieder einholen könne. — „Nach gethaner Arbeit genießt man die Freude doppelt und dreifach, während man sich so jedes Vergnügen durch die nachschleichende Reue verkürzt.“ — „Sehr respektabel von Ihnen, lieber Freund!“ antwortete Herr Bernard. „Doch die Freude werden Sie mir und sich doch wohl nicht versagen, daß wir morgen mit einander frühstücken. Dann geht jeder an sein Geschäft und vergnügt sehen wir uns wieder.“ — Ein Frühstück ist doch wohl kein so gefährlich Ding, wenn man ohnehin, wie Reinhold, ein mäßiger Mensch ist und seit Jahren weiß, daß man sich auf sich verlassen kann. Genug, Herr Reinhold nahm die Einladung an, und wurde früh genug von seinem Freunde abgeholt.

(Beschluß folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Der Neuling.

(Fortsetzung.)

„Und gerade Sie sind die Ursache meiner Verstimmlung,“ erwiderte Klementine; „ja, wirklich, Albrecht, trotz aller meiner Bitten und Verschwörungen zeigen Sie vor aller Welt Ihre Einbildung; denn das ist es doch nur — reden Sie nicht! — und besonders im Theater, selbst bei dem Gesang der Pasta, sehen Sie beständig in meine Loge. Das stört, das ängstigt mich, und von der Musik vernehme ich gar nichts mehr.“ — „Ich verspreche Ihnen heilig, Sie nicht ein einzigesmal anzusehen, so lange die Pasta singt. Wollen Sie nun kommen? Kein Blick, so lange die Pasta singt, und sie hat heute sehr viel zu singen. O ja, Sie gehen! ich muß ja dort sein, und ich sterbe, wenn ich Sie mir nicht gegenüber weiß; um die selige Ueberzeugung —“ — „Stille!“ unterbrach ihn die Dame, „sonst gehe ich nicht.“ — „O schön! Sie gehen also? Sie gehen!“ So eilte er weg, um ihr keine Zeit zu lassen, ihren Entschluß zu widerrufen. — Es schlug 7 Uhr, die Oper begann. Albrecht saß erwartungsvoll in der Loge des Gesandten und blickte unverwandt gegenüber auf Klementinens leeren Stuhl. Endlich öffnete sich die Logenthüre und sie trat ein am Arme eines jungen Verwandten. Albrecht wagte nicht, sie zu grüßen. Er legte nur die Hand auf die Brust, als wolle er seinem hochklopfenden Herzen Stillschweigen gebieten. — Die Sängerin sang besser als je; für Albrecht war es eine Qual. — Endlich zwang man sogar die Signora, eine Arie zu wiederholen. „Das geht über unsere Rechnung,“ dachte Albrecht und sah voll in die Augen seines reizenden vis-à-vis. Klementine winkte ihm mit den Blicken nach der Bühne und schien zu sagen: „Das ist gegen die Uebereinkunft; die Pasta singt.“ Er dachte aber: da Cayo's gehören nicht zu unserem Akkord. Als die Dame sah, daß Albrecht keinen Blick mehr von ihr verwandte, stand sie rasch auf und verließ die Loge. Das hatte er nicht erwartet; auch er sprang auf und wollte ihr nachsehen und ihre Verzeihung erbitten. Da, auf dem Korridor, rannte er gegen den Gesandten. „Wohin, mein junger Freund?“ — „Entschuldigen Sie, Herr Graf, aber — ich muß fort!“ — „Nichts da!“ rief dieser, „Sie sind im höchsten Grade aufgeregt. Ihre Wangen glühen, Sie gehen mit mir zurück in die

Loge.“ — „Aber sie fährt fort, und ich bin verloren!“ rief der Jüngling, aller Fassung beraubt, da ihn sein väterlicher Freund fest am Arme hielt. — „Wer ist diese Sie? Klementine — natürlich! Sein Sie vernünftig und kommen Sie!“ — Albrecht hatte sich halb mit Güte, halb mit Gewalt in die Loge zurückführen lassen. Dort entlokte der Graf dem aufgeregten Jüngling, der eines tröstenden Freundes bedürftig war, das ganze Geheimniß. Er verwunderte sich, daß Klementine seinem jungen Freunde so wenig Beweise ihrer Gunst gegeben; „denn in der Welt,“ setzte er hinzu, „hält man Sie für den glücklichsten Liebhaber der elegantesten Frau unserer Gesellschaft. Aber hören Sie mich, lieber Albrecht,“ sagte er, indem er mit theilnehmender und freundlicher Miene des Jünglings Hand ergriff; „hören Sie meinen guten Rath. Ich bin noch einmal so alt wie Sie und kenne die Frauen. Klementine ist geistreich, liebenswürdig, aber — kokett. Fahren Sie nicht auf! verteidigen Sie sie nicht! Ich weiß Alles, was Sie sagen wollen, und es gereicht Ihnen zur Ehre; aber hören Sie mich ruhig an und vernehmen Sie mit Aufmerksamkeit den Rath eines alten, erfahrenen Freundes. Das einzige Mittel, Klementinens Liebe zu gewinnen, ist, sie an der Ihrigen zweifeln zu lassen. Dann wird sie deren Werth zu schätzen wissen. Sie können das nicht, wenn Sie die geliebte Frau sehen. Sie sind zu jung, zu feurig, zu ehrlich; darum verreisen Sie auf einige Zeit, nur auf ein paar Wochen, die Kur wird Wunder thun. Bei Ihrer Zurückkunft finden sie Klementinen in ihren Gefühlen für Sie gebessert; denn glauben Sie mir, Sie sind der einzige von den vielen Anbetern dieser Frau, den sie wahrhaft liebt, obgleich mehrere ihre Hand begehren. Der Eine steht in ihr nur die reiche Erbin, der Andere will eine geistreiche Dame in seinem Salon haben, der Dritte möchte gerne mit einer reizenden Frau vor seinen Freunden prunken. Sie, Sie allein lieben sie wahrhaft; das wird sie einsehen lernen.“ Albrecht sah ihn mit großen Augen an. — „Ich soll weggehen? aus Klementinens Nähe? Das kann ich nicht!“ — Der Graf lächelte: „Sie müssen! Ich werde es heute Abend bei dem R—schen Gesandten, wohin Sie mich begleiten, der Baronin L. selbst erzählen. Sie gehen auf einige Wochen zu Ihrem Vater, und nach Ihrer Zurückkunft werden Sie zu mir kommen und sagen: wie danke ich Ihnen für Ihren

guten Rath!“ Albrecht schwieg, er wußte nichts zu entgegnen, aber er war fest entschlossen, nicht zu gehen. Als die Oper beendet war, gingen die beiden Herren in den Salon des Gesandten; Klementine war schon da. Kaum waren die beiden Männer eingetreten, als sich die Thüren abermals öffneten und an dem Arme des Ministers von B. eine junge Dame eintrat. Aller Augen wandten sich ihr zu, denn sie war der ganzen Gesellschaft unbekannt. Der Minister stellte sie der Dame vom Hause als seine Nichte, Leonore von A., vor; dann brachte er sie zu Klementinen und bat diese, der jungen Fremden zu erlauben, an ihrer Seite Platz zu nehmen. Es war interessant, die beiden Frauen neben einander zu sehen; beide waren so verschieden wie möglich und keine verlor bei dem Vergleiche. Klementine war klein, äußerst zart gebaut, hatte blonde Haare und eine sehr feine, bewegliche Physiognomie; ihre Augen wechselten beständig im Ausdruck, waren aber immer reizend. Fräulein von A. dagegen konnte man nicht für eine regelmäßige Schönheit gelten lassen, aber ihre Züge nahmen durch den Ausdruck von Freimüthigkeit und Herzengüte augenblicklich ein. Sie war groß und gut gebaut; ihr reiches, dunkles Haar war auf eine besondere, sie aber vortrefflich kleidende Art aufgenestelt, ihr Anzug höchst einfach. — Nach ein paar gleichgültigen Worten betrachteten die beiden Frauen sich gegenseitig verstohlen mit großem Interesse. Jede gefiel der Andern, aber in Klementinens Herz keimte ein bitterer Gedanke mit auf. Sie fühlte, dieses Wesen war ihr überlegen, aber sie wußte selbst nicht, in welcher Beziehung. Es war ihr nicht klar, daß der offene Ausdruck in Leonorens Zügen ihr widerstrebte. Nun gewahrte erst Albrecht die Neuangekommene. Er eilte auf sie zu. „Leonore! du hier!“ — „Albrecht! lieber Vetter! wie mich das freut!“ Und sie reichte ihm ihre Hand mit schwesterlicher Zärtlichkeit. „Aber, liebe Kousine, wie kommst du hierher?“ — „Wir reisen nur durch. Morgen geht es schon weiter; wir besuchen auch deinen Vater auf seinem Gute, die Mutter hat es ihm versprochen. Wir haben eine weite Reise vor. D’rum ruht auch meine arme, ermüdete Mutter aus und schickte mich mit dem Onkel allein hierher, der mich durchaus in einen Zirkel der glänzenden Hauptstadt führen wollte. Ich war auch im Theater und habe dich dort gesehen. Gleich bei unserer Ankunft schickten wir zu dir; du warst aber nicht zu Hause.“

Albrecht wollte eben antworten, da trat

der Graf zu ihm und bat, ihn Leonore vorzustellen. — „Sie werden sich,“ fing er an, „gefrennt haben, zu hören, in welcher angenehmer Gesellschaft sie weiter reisen.“ — „Gesellschaft? ich weiß von nichts.“ — „Ihr Vetter hat mich heute um Urlaub gebeten; er will seinen Vetter besuchen. Da er morgen auch weggehen wollte, so dachte ich, sie würden die Reise zusammen machen. Ich meinte, es sei eine Verabredung.“ — Klementine hatte Alles mit angehört. Ihre Eifersucht fing an zu erwachen. Sie hielt Albrechts Verstellung beim Anblick Leonorens für Verstellung. — „Ich kann mich auch vorstellen, dachte sie. Sie wendete sich freundlich zu dem jungen Mann, der gar nicht wußte, wie ihm geschah bei den Reden des Gesandten, und noch immer in stummer Erstarrung vor sich hinblickte. — „Sie werden weggehen, Herr von M., Sie werden Ihre schöne Kousine begleiten? das ist ja recht ritterlich.“ — „Liebes Fräulein, Ihr Vetter ist so eine Art Zögling von mir. Ich übergebe ihn aber jetzt Ihren Händen und hoffe, Sie werden eine milde Führerin für diesen eigenstimmigsten aller Zöglinge sein.“ Leonore lachte: „Warum nicht gar, gnädige Frau! Wir gehorcht er nicht. Zu einem unwillkürlichen Gehorsam fehlt mir zu viel, zu einem willkürlichen ihm. Sie sehen wohl, es geht nicht, und obgleich ich älter bin als er, hat er mich doch immer tyrannisiert.“ — „Weil du besser bist als ich,“ sagte Albrecht mit einer Wärme, daß selbst Leonore ihn verwundert ansah. Es war dies bei Albrecht Empfindlichkeit gegen Klementine.

(Beschluß folgt.)

Mignon - Beitung.

Wien. Der Magistrat der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien hat in dankbarer Anerkennung des Wohlwollens u. der warmen Theilnahme, welche Sr. Excellenz der Hochgeborne Hr. Joseph Graf Sedlnitzky, Präsidant der k. k. obersten Polizei- und Censurhoffstelle seit den 25 Jahren, während welcher Zeit Hochdieselben diesen ausgezeichneten Posten bekleiden, bei so vielfachen Gelegenheiten für das Gemeinwohl der Haupt- und Residenzstadt Wien thatkräftigst an den Tag gelegt haben, einstimmig beschloffen, um Sr. Excellenz ein bleibendes Denkmal des tiefgefühlten Dankes zu weihen, Hochdieselben das Ehrenbürgerrecht in Ghesurcht anzubieten, und Hochdieselben Namen dem Stadt Wiener-Ehrenbürger-Cataster einzuverleiben.

(Sitzzeit.)

Paris. Ein heiterer Himmel begünstigt heute (am Charfreitag) die Promenade von Longchamps, wo herkömmlicher Weise die neuen Pariser Moden und Equipagen zur Schau gebracht werden. Zur Zeit Ludwigs XIV. bestand in dem Dorfe Longchamps im Gehölz von Boulogne ein Nonnenkloster, wie etwa das von Lichtenthal bei Baden, wo während der Charwoche die Nonnen geistliche Konzerte ausführten, zu denen sämtliche Damen und Herren vom Hof hinausströmten, bis zuletzt die Equipagen von der Kirche von Longchamps sich in unabsehbarer Reihe nach den heutigen Elysäischen Feldern herabzogen. Die Revolution hat das Nonnenkloster von Longchamps zerstört, aber die Mode, welche in Frankreich alle Regierungen überlebt, hat ihre Herrschaft bis auf den heutigen Tag behauptet, und während in der Charwoche die Christenheit den Tod des Erlösers in stiller und gesammelter Zurückgezogenheit feiert, huldigt Paris, die Hauptstadt der Weltaufklärung, jenem Gözen aus Flitterwerk, welchem der Spruch des Weisen: „Vanitas vanitatum“ so ganz eigentlich angemessen ist.

Etwas von Allen. Marie Caspelle-Lassarge fährt fort, von sich reden zu machen; unlängst hieß es, sie sei so krank, daß man sie habe mit den Sterbsakramenten versehen müssen; jetzt wird berichtet, man habe Spuren der Geistesabwesenheit an ihr bemerkt und die Aerzte trügen darauf an, sie in ein Irrenhaus bringen zu lassen.

Ein Breslauer Student, G—h, hatte einen sehr reichen Onkel, aber auch entseztlich viel Schulden und eine Legion quälendster Gläubiger. Dem jungen Menschen ging es wie dem seligen Leporello: „keine Ruh' bei Tag und Nacht.“ Früh und spät, auf der Straße, in seinem Zimmer, im Theater, an öffentlichen Orten, überall hieß es: „Geld! Geld! Geld!“ Auch er sagte, wie jener Pariser Graf v. L. (s. die vorig. Nummer des Spiegels) „den Plakereien muß auf irgend eine Weise ein Ende gemacht werden.“ Am selben Tage klebte an der Thür seines Zimmers ein großes Plakat mit den drohenden Worten: „Hier herrscht das Nervenfieber!“ Die Gläubiger kamen, sahen, flohen.

Gzerny, der musikalisch=Vielschmiedende, hat so eben, bei Simrok in Bonn, sein 685-stes Opus erscheinen lassen!!!

An einem öffentlichen Belustigungsorte, in der Nähe Stuttgarts, fand neulich eine Balgerei zwischen einem mediatisirten

Prinzen, einem Baron und — Handwerker n Statt. Schlagende Beweise der fortschreitenden Aufklärung.

In Amsterdam soll es 21,000 Weiber mehr als Männer geben. Das wäre also, auch aus manchen andern Gründen, das gelobte Land für deutsche Heirathslustige, wenn auch nicht jede Amsterdamer Schöne etliche Tönnchen Geldes schwer sein sollte.

Jetzt kommen die Aerzte den Gegnern der Mäßigkeitsvereine u. den Schenkwirthen zu Hilfe! In Nordamerika wollen die gelehrten Herren nämlich die Beobachtung gemacht haben, daß seit Einführung der Mäßigkeitsvereine viele Krankheiten endemisch geworden sind, wie dies namentlich mit Durchfällen, Ruhren und gastrischen Fiebern der Fall ist, daß diese auch häufiger tödtlich sind u. Schwächekrankheiten jetzt allgemeiner sich zeigen.

Man schreibt aus Paris: „Die „matinées dansantes“ der Gräfin Appony werden dieses Frühjahr schwer vermißt werden, denn es ließ sich nichts Unmuthigeres denken, als diese Gesellschaften, wo die reizendsten Damen der Pariser schönen Welt, in strahlendes Weiß gekleidet, mit frischen Blumen geschmückt, von Blüthen und Düften umringt, im Widerschein der Maitonne sich tanzend in den Lüften des Frühlings schaukelten.“

Der erste Handelsmann Frankreichs, Jakob Levasseur, Baron des Reiches und Ritter der Ehrenlegion, 1767 zu Rouen geboren, ist am 21. März gestorben. Er hatte 30 Kauffahrteischiffe zu gleicher Zeit auf dem Meere, welche auch alle von ihm versichert waren. Sein hinterlassenes Vermögen wird auf 12 Millionen Gulden geschätzt. Er hatte viele industrielle Unternehmungen gegründet.

Bei den hannöverschen Ständen, bemerkt die Dorfzeitung, wird die Frage ernsthaft und eifrig verhandelt, ob die Rekruten auch Soldaten seien. Es wurde aber am Ende beschlossen, sie gehörten zu den Soldaten, wie die Kinder zu den Menschen.

Noch eine neue Erfindung. Der Uhrmacher Rabinet in Chalons verfertigt Uhren, die sich selbst aufziehen, während sie schlagen. Der Mechanismus ist so einfach, daß sie zu sehr billigen Preisen verkauft werden.

Man liest im Wanderer: „Donizetti ist in Wien angekommen. Der Künstler wird sich durch sein feines Benehmen im Umgange die Welt recht bald in dem Grad zum Freunde machen, wie durch seine süßen Melodien.“

Victor Hugo wird binnen Kurzem im Theatre-français ein neues Drama zur Auf-

führung bringen.

* * Die neueste Wiener Zeitung enthält eine Beurtheilung von Scribes »Fesseln«, die sich durch Besonnenheit, Klarheit u. richtige Auffassung auszeichnet. Weit entfernt, eine unzeitige Deutschhümelei u. einen Franzosenhaß zu affectiren, läßt sie diesem schönen Werke alle Gerechtigkeit widerfahren u. nennt Scribe mit vollem Rechte den ersten Lustspiel-dichter unserer Zeit.

* * Andere Wiener Beurtheiler zweifeln, ob ein Weib, wie die Gräfin St. Geran (in den »Fesseln«) im Leben existiren könne (!). Diese Zweifel werden in Wien laut, wo Nestroy von der Bühne herab den Ton angibt und dafür Lobeserhebungen ernennt.

* * In Wien kommen die Nachtkonzerte in Mode. In letzter Woche nämlich wurden vier Konzerte (von Döhler, Sophie Bohrer, Mad. Bishop und Dem. Meert) zwischen 10 und 12 Uhr Nachts gegeben. Nimmt dieser Unfug überhand, so sei der Himmel den armen Referenten gnädig; denn da hieße es: »Keine Ruhe bei Tag und Nacht!«

* * In London hielten die Schuhmacher eine zahlreiche Versammlung, um sich gegen die beabsichtigte Reduzirung des Eingangszolls von Schuhen und Stiefeln zu erklären. Es wurden dabei Reden gehalten, die gerühmt werden. Es sind in London 26 bis 30,000 Schuhmacher, aber ihr Gewerbe liegt ganz darnieder. »Vor dreißig Jahren,« heißt es in einer dieser Reden, »habe England für das ganze elegante Europa Schuhe geliefert, jetzt denke man daran, die plumpen deutschen Stiefel in England einzuführen!«

* * Man schreibt aus Wien: »Das Centralbureau der Staatseisenbahnen ist nun fast vollzählig zu Stande gebracht. Es sind an fünfzig Ernennungen bisher erfolgt. Oberingenieure darunter sind 6, wozu 4 von dem Personal der Nordbahn, einer von der Wien-Raabener Bahn und ein weiterer von der Prager Baudirektion ausgewählt wurden. Ihr Gehalt ist 1200 fl. C. M. und 3 fl. 30 kr. Diäten.«

* * »Von dem der Jurisprudenz Besessenen auf den norddeutschen Universitäten ist wenig zu erzählen,« heißt es in Kobbes »Humor. Blättern.« »Er biert (trinkt), pault sich (duellirt sich), pumpt (borgt), pouffirt, ochst (arbeitet und schafft), spielt, wie alle Andern, ohne daß man in ihm den Juristen schon merken könnte.«

* * Das Sieb. Wochenbl. schreibt aus Bukarest unterm 18. März: »In aller Eile benachrichtige ich Sie, daß gestern gegen Abend

der Echor der Schulen und Redakteur des Courier valaque, als Stifter einer Verschwörung arretirt wurde. Dr. Tavernier, derselbe Tavernier, der sich vor einigen Jahren in Angestächte von ganz Europa — durch seine famosen Reiseskizzen u. s. w. mit so viel eklamantem Erfolg — auszeichnete, hat sie entdeckt.«

* * Die Deutschen scheinen einen ganz unwiderstehlichen Trieb zu haben, den großen Verbrechern fremder Länder als Vertheidiger und Ehrenretter beizuspringen. Peter v. Kobbe vertheidigte die Unschuld der Mörder des Foucaultes; Matthäi (im Hannoverschen) die des La Roncière; Körner und Lemme (in Berlin) kämpften für die Schuldslosigkeit der Lafarge!

* * Der König von Preußen hat dem Professor Agassiz in Neuenburg eine Summe von 3000 Franken zustellen lassen, als eine Entschädigung für die bedeutenden Opfer, welche dieser Gelehrte auf seine wissenschaftlichen Forschungen verwendet.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Am 1. April begann das neue Theaterjahr bei erhöhten Abonnements- u. Eintrittspreisen, mit Rossinis Oper: »Tello«, und ungeachtet diese Oper so viele Wiederholungen auf dieser Bühne erlebte, so war das Haus doch ziemlich besucht. Dem Mittermayer gab die Mathilde zur zweiten Gastrolle und erprobte auch hierin ihre schöne umfangvolle Stimme und einen trefflichen Unterricht. Sie erhielt einstimmigen Beifall. Im Uebrigen ging die Oper, mit Ausnahme des Orchesters, der Chöre und des brillanten Ballets des Hrn. Trombé, sehr lau. Hr. Stoll war nicht bei Stimme und es mißglückte ihm Vieles. — Was die Erhöhung der Theaterpreise anbelangt, so müssen wir diese schon wegen der Ehre u. des Ranges der Stadt Pesth billigen. Das große, so hoch aufgeblühete Pesth, wird sich ja doch nicht mit Brünn, Grätz, Linz, Preßburg und Raibach u. vergleichen lassen und mit diesen Städten einerlei Theaterpreise haben wollen? Oder glaubt man etwa, daß die Bühnen jener Städte qualitativ das bieten, was die unserige? O, könnte doch unser Publikum auch ein Mal auf Gastrollen gehen u. die Theater u. ihre Leistungen in jenen und in noch weit größern Städten in Augenschein nehmen! Es würde erstaunen, wie es zu Hause nur einen Augenblick unzufrieden sein konnte! — Uns aber soll weder eine Erhöhung, noch eine Ermäßigung der Preise abhalten, das Gute zu würdigen und mit dem Schlechten zu rechten.

— Am 2. April debutirte bereits der, an die Stelle des Hrn. Posinger engagirte Hr. Hörth, vom Theater in Linz. Er gab den Mamertus Argunt, in dem Lustspiele: »Tempora mutan-

tur,« u. tigger M. Studium. Er entfern Au. Bolterer mit sein nicht a. baren schon b. rührt — blikum z. und na ihm zu. bende t. tochter lentet ihre M.

Gottlieb gehört raderoll. quanten gen ist auf da kann; wies, k. geben t. Tyrann zu schle. er doch mit der führte. Von se Hr. W. lobensn schwach. Schauff. tagstü.

sekt = Wien,

Hr. D. hier; o. zögert

Ma. welche ganzen welche Direkti. treten jetzt auf s p r a. letzten Tandle währte und P. Wien, Verdie. Lokalf. zu hab. ihrem fortwä. zu kon. erworb.

„und präsentirte sich sogleich als ein tüchtiger Mime, dessen Leistung das Gepräge von Studium und richtiger Auffassung an sich trägt. Er entfaltete ein schönes Charakterbild vor unsern Augen und stellte diesen alten gutherzigen Bolterer, mit seinem eingeweichten Kococosinn, mit seinen Schwächen und Vorzügen auf geniale, nicht alltägliche Weise dar. Wir haben die fühlbaren Mängel dieses höchst gehobten Stückes schon bei der ersten Vorstellung ausführlich berührt — dieses Mal wußte Hr. Hörtel das Publikum von Anfang bis zu Ende in heiterer Stimmung zu erhalten. Er ward während der Scene und nach den Akten mehrmals gerufen. Würdig ihm zur Seite stand Mad. Grill, welche die liebende Gattin und sanfte, duldsame Schwiegertochter mit allem Zauber ihres reichbegabten Talentes ausschmückte. Auch Dem. Melchior gab ihre Rolle zur allgemeinen Zufriedenheit.

— Das zweite Debut des Hrn. Hörtel war Gottlieb Coche in „Partheiwuth.“ Bekanntlich gehört diese Rolle zu den Steckenpferden u. Paraderollen fast aller mittelmäßigen Theaterintriganten; es ist eine Rolle, die nicht umzubringen ist, und von deren Gelingen man noch nicht auf das Künstlerthum der Darsteller schließen kann; doch die Art, wie Hr. Hörtel sie gab, bewies, daß er ihr eine originelle Schattirung zu geben wußte. Wenn er gleich den Bösewicht und Tyrannen auf Kosten der Wahrheit etwas gar zu schleichend und zu stich darstellte, so steigerte er doch den Effect durch die konsequente Haltung mit der er diese Rolle in allen Theilen durchführte. Er ärnstete lebhafteste Beifallsbezeugungen. Von seinen Umgebungen waren Hr. Dietrich, Hr. Berg und Mad. Kalis-Badjera besonders lobenswerth. Das Haus war trotz des Sonntags schwach besetzt. Aber das alte abgedroschene Schauspiel: „Partheiwuth“ ist wahrlich kein Sonntagstück mehr!

— Die berühmte Sängerin, Mad. Hasfelt-Barth, vom k. k. Hofopertheater in Wien, wird auf 12 Gastrollen hier erwartet.

— Der Bassist und k. k. Hofopernsänger Hr. Draxler, ist schon seit einigen Tagen hier; aber die Unpäßlichkeit des Hrn. Stoll verzögert sein Debut.

Nationaltheater. Dem. Emilie Revie, welche durch vierthalb Jahre der Liebling des ganzen gebildeten Publikums in Ofen war, und welche als kunstgebildete Sängerin der vorigen Direktion stets die Kassen füllte u. mit jedem Auftreten neue Beifallsbezeugungen ärnstete, gastirt jetzt auf der Nationalbühne in ihrer Muttersprache mit dem besten Erfolge. Sie trat letzten Sonntag wieder in der Posse: „Marquis, Landler und Schuster“ auf. Dem. Revie bewährte sich auch da, wie auf den Bühnen zu Ofen und Pesth, dann nicht minder auf jenen zu Wien, Grätz, Brünn u. s. w., wo ihr schönes Verdienst Anerkenung fand, als eine tüchtige Lokalsängerin, und wir freuen uns, Gelegenheit zu haben, diese wackere, gebildete Sängerin in ihrem Gastrollen-Cyklus auf der Nationalbühne fortwährend nach wahrem Verdienste besprechen zu können, und ihren Ruf, den sie sich so wohl erworben, noch fester begründen zu sehen. T.

Lokalbemerker. (Hunde-Verpflegung-Anstalt.) Pesth ist eine große Stadt und bürgt manches Gute und Ueble in sich, wovon sich unsere „Löwen“ und unsere „Steinzieher“ nichts träumen lassen. So werden die wenigsten Leser von dieser „Hunde-Verpflegungs-Anstalt“ etwas gehört haben, wenn auch ihr Weg sie täglich vorbeiführen mag. Nur der, dem sein Schicksal eine Wohnung in der Nähe anwies, wie es bei Schreiber dieses der Fall ist, wird mit einer Erfahrung bereichert. Pesth ist eine große Stadt und eine schöne Stadt, und hat wie alle wohl-eingerichteten Städte auch Abzugskanäle. Die Abzugskanäle sind offenbar bloß da, um die Reinlichkeit aufrecht zu erhalten; sie haben auch an verschiedenen Stellen der Straße oben mit einem Eisengitter geschlossene Oeffnungen, welche dazu dienen, das Regenwasser u. andere überflüssige Flüssigkeiten aufzunehmen, und man sieht, daß Alles auf die Reinlichkeit abgesehen ist. Ein Wirth in einer der ansehnlicheren nahen Straßen der Neustadt (Zwei-Adlergasse) denkt aber anders. Sein Gasthaus ist eines der besuchtesten in Pesth, er benöthigt jeden Winkel seines Hauses zu seinem Geschäfte, so daß er selbst den „Ausguss“ dazu zu benutzen scheint. Er glaubt nun, daß jene Kanalöffnung, die gerade vor seinem Thore, in der Mitte der Straße sich befindet, bloß wegen seiner da wäre u. er läßt den Abhub der Speisen, den Kechricht u. andere verfaulte u. unbrauchbare Viktualien-Ueberreste, ohne Weiteres in diese Oeffnung speidren; da nun darunter auch voluminöse Piecen, wie Knochen, verborbene Klöße, Kohlhäupter, Paradiesäpfel u. s. w. sich befinden, so bringen diese natürlich durch das enge Gitter nicht durch, und bleiben auf die appetitlichste Weise in einer der schöneren Straßen Pesths liegen. Da bildet sich denn ein großes Hunde-Messe: Mops, Spize, Pudel, Pintscher, Fleischer- und Schäferhunde und halten da ein köstliches Mahl, das aber selten ohne Balgerei abläuft. Die Hunde finden hier ein Dejeuner, ein Diner, ein Souper, wovon das letztere besonders reichhaltig ist und manchmal lange bis Mitternacht währt; aber gerade um diese Zeit, wenn schon fast Alles aufgeschmaust ist, fängt der Lärm und das Raufen um den letzten Knochen an, und die ganze Straße erdröhnt von einem Wellen-, Heulen- u. Winselkonzert. Nun wir müssen gestehen, der Wirth sorgt für hilflose Thiere, und diese Verpflegungsanstalt ist so eigen, daß keine andere große Stadt eine ähnliche aufzuweisen hat. Wenn nur die Sache nicht gar so unreinlich wäre! Nicht nur ist der Anblick dieses Unrathes ekelerregend, sondern auch die Ausdünstung der Gesundheit schädlich, und überdies gehört das Schauspiel solch einer Hunde-Gesellschaft, eben so wenig wie ihr Heulen und Lärmen nicht zu den Genüssen des Menschenlebens. Da nun endlich die Abzugskanäle mit ihren Oeffnungen zur Beförderung und nicht zur Gefährdung der Reinlichkeit da sind, so sollte dem Wirth sein Vorhaben in aller Höflichkeit eingestellt werden.

(Frühlingsszeichen und Strohhäute). Wenn die Obstbäume auf dem Lande mit Blüthen prangen, dann ist der Frühling erschienen. — Ganz recht, das ist auf dem Lande so,

wie aber in der Stadt? da gibt es freilich ganz andere Barometer. — Wenn das hübsche schwarze Blumenmädchen in der Waiznergasse für ein Döblersträußchen nicht mehr zwei Zwanziger fordert, sondern sich mit einem Silberzehner begnügt, dann ist es Frühling. — Wenn Ihr in allen Straßen Gefahr läuft, mit einem kleinen, an zwei Enden zugespizten Stück Holz, in Be- rührung zu kommen, was der lustigen Kinder- welt, unter dem Namen „Pinzger-Spiel“ be- kannt ist, dann seid wieder versichert, es ist Frühling. — Endlich, und das ist das untrügliche Zeichen, seht Ihr schöne Mädchen u. Frauen in ganzen Professionen in jene Magazine zie- hen, wo die schönsten Strohgesechte das Auge der Vorübergehenden fesselt, dann seid ganz un- trüglich versichert:

Der Lenz ist erwacht,
In voller Pracht!

Stroh Hüte beherrschen im Reiche der Moden die Frühlingsfaison; ein Frühlingsanzug ohne ein niedliches Strohhütchen gleicht einem Gedichte ohne Poesie, und der Frühling, so wie die Liebe, ist ja die Poesie des Lebens; darum, meine schö- nen Damen, zieren Sie Ihr niedliches Köpfcgen mit einem jener allerliebsten schelmischen Stroh- hüte, die Sie in großer und reicher Auswahl zu den allerbilligsten Preisen, nach den jüngsten Pariser und Wiener Journalen bekom- men, bei: Theresese Guttory, in der Schiff- gasse, an der Ecke der Waiznergasse, dem „großen Christoph“ gegenüber. — In jeder Kunst und Wissenschaft gibt es eine Art Kunstvollendung, so vermag ein einziger Druck, den die kunstge- wandte Hand der Dem. Victorine, erste Mobi- stin in Palais-Royal, einem Gute appliziert, den Werth desselben um ein Duzend Francs zu heben. — Ja, meine hochgeehrten Leserinnen, der Kopf- putz einer Dame ist ein höchst wichtiger Gegen- stand, man kann sich nicht leichtsinnig darüber aussprechen; folgen Sie daher meinem erprobten Rathe und kaufen Sie sich Ihre Strohhüte bei Theresese Guttory, dann werden Sie erst er- fahren, welch' ein Unterschied zwischen Stroh- hut und Strohhut sei.

(Noch Etwas für den Kopf.) Auch ohne Haarpuder gibt es Künstler, das beweisen unsere jungen Koeffeurs, denn in der That, wir begegnen in jüngster Zeit allerliebsten frisirten Män- nerköpfen. — Wie sah' es vor ein Paar Deze- nien in einem Friseur-Gewölbe aus? wie vor- theilhaft hat sich das jetzt umgestaltet! — Schrei- ber Dieses war sehr überrascht, beim Eintritt in das Atelier eines Haarkünstlers in der Krongasse, Heinrich Carl ist sein Name, einen höchst freund- lichen und gebildeten Mann zu treffen; während der Zeit des Haarschneidens amüßte mich der junge Mann in gebildeter Konversation. Ich fand hier mehrere Mode-Journale, nur den

„Spiegel“ nicht, gegen welche letzteren der junge Mann einige Aversion zu haben scheint. — Des- senungeachtet — man bewundere die Unparthei- lichkeit eines Spiegel-Referenten — kann ich vie- sen artigen Friseur Allen bestens empfehlen, die ihr Haupthaar vortrefflich akkommodirt wissen wollen; Hr. Carl ist ganz der Mann, der in seinem Geschäfte mit den Anforderungen der Zeit vorwärts schreitet.

(Kleider machen Leute.) Unter dem zahlreichen Lesekreise des „Spiegels“ dürfte es auch viele Herren geben, die ihren Kleiderbedarf nicht direkt von Human in Paris beziehen. Hier- mit wollen wir hier nur in Kürze andeuten, daß Pesth viele ausgezeichnete Kleiderkünstler hat, und daß es auch sehr gefühlvolle u. geistreiche Män- ner geben kann, die sich den Stoff für ihre Klei- dungstücke gerne selbst auswählen, und dann ein- nen sehr fleißigen, geschickten und doch billigen und dienstfertigen Schneider wünschten, der im Stande sei, sie auch für mäßigere Wünsche, in einen ganz raisonnablen Danb, oder um noch mo- derner zu sprechen: „L ö w e n“, zu verwandeln. Für dergleichen bescheidene Wünsche weiß ich den besten Rath. Die geehrten Leser dürfen sich nur in die neue Welt (nicht etwa nach Amerika, sondern nur in die Pesther „neue Welt“) zu Hrn. Georg Heißmann bemühen, und alle ihre Wünsche sollen bestens befriedigt werden. — Hr. Heißmann bewohnt das bescheidene Gewölbe im Schmid-Ungerschen Hause, hart an der medizi- nischen Klinik, und kann mit gutem Gewissen als ein junger, sehr geschickter Kleidermacher empfoh- len werden. Probatum est!

Für die Schaulust. Die Panoramen des Hrn. Horß sind bereits seit einigen Tagen (in der großen Bude nächst der Schiffbrücke) aus- gestellt, und erregen die Bewunderung der zahl- reichen Besuchenden. Wir haben hier noch nie Ausstellungen dieser Art gesehen, die sich durch Trefflichkeit, Interesse und Manigfaltigkeit gleich dieser auszeichneten. Dieses nur vorläufig. Wir werden nächstens ausführlicher darauf zurück- kommen.

Konzert. Der ausgezeichnete Violinpieler und Dreigestrich-Direktor des Nationaltheaters, Hr. K o h n, den wir schon lange nicht öffentlich zu hören Gelegenheit hatten, wird im Vereine mit dem Solopfeiler des deut- schen Theaters, Hrn. Preiser, Sonntag, den 10. d. M., ein Konzert im Redoutensaal veranstalten, welches höchst interessant zu werden verspricht.

Benefiz. (Nationaltheater.) Zur Einnahme der Gesangskünstlerin, Dem. Henriette Carl, königl. k. Kammersängerin, kommt nächsten Sonnabend die zweite Vorstellung von Aubers trefflichen, überall mit so entschiedenem Beifall aufgenommenen Oper: „Fekete Domino“ („der schwarze Domino“) zur Aufführung.

Beilage: „Der Schmetterling.“ No. 7.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postverendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und post- frei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in den Kunsthandl. der H. H. Ehrenreich u. Neumann, G. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitätsbuchdruckerei.